

## Was bewirkt ein bedingungsloses Grundeinkommen?

Weil die einzelnen Produktionseinheiten, also Betriebe und Unternehmen, im Kapitalismus in Konkurrenz zueinander stehen, ergibt sich für jede von ihnen ein faktischer Zwang, durchschnittliche Kostenstrukturen nicht die über- und durchschnittliche Gewinnraten zu unterschreiten. Wer das nicht einhalten kann, läuft Gefahr, vom Markt zu verschwinden. Solange die Konkurrenz in wachsenden Märkten stattfindet, gibt es in bestimmtem Umfang Ausweichmöglichkeiten. In den letzten Jahrzehnten sind die Wachstumsraten kleiner und die Produktivitätsfortschritte größer geworden, so dass Konkurrenz sehr weitgehend Verdrängungswettbewerb ist.

Diese Entwicklung hat viele Ursachen, neben der Elektronifizierung der Produktion spielt ein spezieller Effekt des traditionellen Sozialstaates (siehe dazu Exkurs 3) eine besondere Rolle. Der unausgesprochene Tauschhandel zwischen Kapital- und ArbeitskraftbesitzerInnen sah so aus, dass soziale und materielle Teilhabe gegen fleißiges und ruhiges Arbeiten gegeben wurde. Die innere Rationalität dieses Deals ergab sich für die Kapitaleseite daraus, dass so die Produktivität schneller steigen konnte als im Fall einer aufsässigen ArbeiterInnenschaft. Dieser Produktivitätsfortschritt machte Arbeitskraft frei, die während der fordistischen Phase zuerst weitgehend dafür eingesetzt wurde, mehr Produkte für ungesättigte oder neu geschaffene Märkte herzustellen. Nach und nach aber trat ein Zustand ein, in dem die Produktivität systematisch und kontinuierlich schneller wuchs als die Märkte. Damit sanken die Gewinne und Arbeitskräfte mussten in die „Freizeit“, also in Arbeitslosigkeit freigesetzt werden.

Grundsätzlich hätten sie auch in bezahlte Freizeit freigesetzt werden können, also in kürzere Arbeitszeit, und das geschah auch teilweise. Aber es hätte der Rationalität des Systems widersprochen, das in vollem Umfang zu tun. Die Leute sollten ja in kürzere Zeit mehr produzieren, damit die Gewinne schneller stiegen als bei der Konkurrenz. Dass sie von diesem Zusatzgewinn etwas abbekämen, war Gegenstand

des Sozialstaatsversprechens. Hätte man ihnen das alles zukommen lassen, hätte das Ganze für die Unternehmerseite schon rein finanziell keinen Sinn ergeben.

Es wäre damit aber auch eine gefährliche Entwicklung in Gang gesetzt worden: Die Menschen hätten aus eigenem Erleben wahrgenommen, dass der Reichtum in der Gesellschaft mit immer weniger Arbeit herstellbar ist. Bei kürzerer Arbeitszeit wäre nicht nur der allgemeine Reichtum gleich geblieben – den kann ich ja nicht unmittelbar sehen, auch wenn er mich in Form von Sozialsystemen, Infrastruktur etc. durchaus betrifft. Auch mein eigener Lebensstandard hätte nicht abgenommen. Die Lust und Bereitschaft zu unsinnigen, schweren, gefährlichen, entwürdigenden Arbeiten hätten ab-, das Selbstbewusstsein und die Aufsässigkeit der Arbeitenden hätten zugenommen. Wenn also die Integration in das sozialstaatliche Versprechen in einer halbwegs produktiven Ökonomie erfolgreich ist, dann kann am Ende nur dabei herauskommen, dass diese Integration widerrufen werden muss. Deshalb ist es durchaus konsequent, dass der fordistische Klassenkompromiss im neoliberalen Umbau landet.

Wenn Sozialstaatlichkeit gelingt, das heißt, wenn Klassenkämpfe vermieden werden und eine beschleunigte Steigerung der Produktivität stattfindet, wird unvermeidlich Arbeitskraft frei. Das kann Arbeits- und Einkommenslosigkeit bedeuten wie heutzutage überall auf der Welt. Dann sind verschärfte Repression, Ausbau von Sicherheitsapparaten und andere Maßnahmen gegen Überlebensstrategien ohne Arbeit unvermeidbar. Kein Staat kann hinnehmen, dass einige erfolgreich vorleben, wie man ohne Arbeit gut leben kann, wenn er gleichzeitig durchsetzen will, dass andere für miese Bezahlung Scheißarbeit machen. Wer weiterhin daran festhält, dass Menschen vor allem arbeiten sollen, obwohl es offenbar keine Notwendigkeit dafür gibt, um den gesellschaftlichen Reichtum zu schaffen, landet unvermeidlich bei Arbeitszwang, Billiglohn, Sozialkassenschlag.

Es waren SozialdemokratInnen, historisch ebenso eng mit der Erwerbsarbeit wie mit dem Sozialstaat verbunden, die diesem den Todesstoß versetzten. Es ist in sich stimmig, statt Arbeitsplätze zu schaffen, die Arbeitslosen als „Faulenzer“ zu beschimpfen. Wozu sollten Arbeitsplätze denn dienen? Was sollte dort hergestellt, welche Dienstleistung angeboten werden, die sich am Markt verkaufen ließe? Was verkaufbar ist, wird ohnehin angeboten. Die Abschaffung der Arbeitslosen statt der Arbeitslosigkeit ist systemrational. Im Sinne einer Marktlogik sind die Arbeitslosen weltweit tatsächlich zu nichts nütze. Sie sind zum Erzielen von Gewinnen überflüssig. „Überbevölkerung“ bekommt hier global einen besonderen, drohenden Beiklang.

Eben weil genug für alle da ist, kann das im Kapitalismus nur bedeuten, dass wenige zu viel, viele nicht genug und einige gar nichts bekommen. Die Alternative kann nur sein, die beschriebene Entwicklung zur Kenntnis zu nehmen und von ihr ausgehend etwas vollständig Neues zu entwickeln. Das bedeutet einen radikalen und bedingungslosen Bruch mit der bisherigen Arbeitsvergesellschaftung (siehe dazu Exkurs 2). Der Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum, zum gesellschaftlichen Leben darf in keiner Weise mehr vom Arbeitszwang abhängen. Weil der Reichtum mit immer weniger Arbeitszeit herstellbar ist, kann sich das Motiv ändern, auf das eine Gesellschaft setzen würde, damit Menschen arbeiten.

Im alten Sozialstaat war das Motiv Teilhabe, heute ist es zunehmend purer Zwang, dann wäre es Lust auf die Auseinandersetzung mit Umwelt und Gesellschaft. Immer schon haben Menschen viele Dinge getan, ohne Geld dafür zu bekommen, weil sie ihnen sinnvoll, angenehm oder nötig erschienen: Kunst, Kindererziehung, Weitergabe von Wissen, Begreifen der Welt, Sorge für andere, Ausbildung eigener Fähigkeiten, Politik, Sternegucken, Ertrinkende aus dem Wasser retten. Man könnte sich zum Beispiel nur einmal vorstellen, was geschähe, wenn ErfinderInnen einfach so, nur weil sie etwas erfinden wollten, ein ausreichendes Einkommen bekämen und das nicht über die Vermarktung ihrer Erfindungen erzielen müssten. Wie bisher würden die Leute Unnützes und Sinnvolles erfinden. Aber sie brauchten keine Patentämter und Gerichte mehr zu beschäftigen. Brauchbares fände sicher auch weiterhin den Weg zur Anwendung. Niemand könnte mit Patentgebühren abgeschreckt, mit Patentaufkauf ausgebremsst werden. Verbreitung von und Zugriff auf gute Ideen würde einfacher, Kreativität und Spaß an der Arbeit und dem Ausprobieren von Ideen könnten sich entfalten. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass die Produktivität der in einer solchen Gesellschaft angewandten Arbeit sinken würde.

## Grundeinkommen: Es ermöglicht vielfältige Tätigkeiten

Der Vorschlag eines bedingungslosen Grundeinkommens wird oft so verstanden, dass damit den Auswirkungen von Erwerbslosigkeit und materieller Armut entgegengewirkt werden soll. So richtig das ist, so eindeutig beschränken sich die Wirkungen eines Grundeinkommens nicht darauf.

**Die erste und wichtigste Folge eines Grundeinkommens würde sein, dass viele Menschen endlich das tun könnten, was sie immer schon tun wollten.**



Die **Malerin**, die mit ihrem Bilderverkauf nur ein paar Hundert Euro verdient, kann sich jetzt ihrem Talent widmen.



Der **Bankangestellte**, der eine spannende Idee für einen Roman hat, kann sich jetzt das Jahr unbezahlten Sonderurlaub leisten, das er dafür braucht.

Der **Handwerksmeister**, der mit seiner Arbeit gerade so viel einnimmt, dass es zum täglichen Leben reicht, nicht aber zur Alterssicherung und für eine gute Ausbildung seiner Kinder, muss jetzt nicht mehr umschulen.



Die **Grundstücksmaklerin**, die mit Leib und Seele an ihrem Fußballverein hängt, kann nun ihre Erwerbsarbeit auf halbtags reduzieren, um dem Club ehrenamtlich die Buchhaltung zu machen.

# Tätigkeitsgesellschaft

Die Konzentration von Einkommens- und Statusansprüchen auf die Erwerbsarbeit wird vielfach kritisiert. Diese Kritik steht nicht im Widerspruch dazu, eine bessere Integration von Frauen in die Erwerbsarbeit und ihre gerechte Entlohnung in dieser zu fordern (siehe dazu auch Tafel 22), und nicht immer folgt daraus die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen. Gemeinsam ist der Kritik allerdings die Überzeugung, dass alle Formen menschlicher Tätigkeit bedeutsam sind und gleichermaßen Anerkennung finden müssen.

## Zum Lesen

■ *Götz Werner, Adrienne Goehler: 1000 Euro für jeden. Freiheit. Gleichheit. Grundeinkommen.* Econ Verlag, Berlin 2010, 265 Seiten, ISBN 978-3-43020 108-7, 18,00 €  
Nicht nur die Idee wird erneut vorgestellt, sondern die beiden bekannten ProtagonistInnen eines bedingungslosen Grundeinkommens liefern auch einen Durchgang durch die Geschichte und einen Ausblick in die Perspektive der Erwerbsarbeit. Sie verstehen ein BGE zuallererst als Ermöglichung selbstbestimmter Tätigkeit.

■ *Netzwerke Grundeinkommen Deutschland und Österreich: In Freiheit tätig sein.* Avinus Verlag, Wien 2006, 296 Seiten, ISBN 978-3-930 064 73-1, 20,00 €  
Die Beiträge des ersten deutschsprachigen Grundeinkommenskongresses vom Oktober 2005 in Wien decken ein breites Spektrum an Themen ab.

## Im Internet

■ [www.gutearbeit.at](http://www.gutearbeit.at)  
Kampagnenseite der Katholischen ArbeitnehmerInnen-Bewegung Österreichs und der Betriebsseelsorge zum Thema Tätigkeitsgesellschaft

■ <http://www.sozialimpulse.de/>  
Webseite der „Initiative Netzwerk Dreigliederung“. Im anthroposophischen Denken spielt die dreifache Dimension menschlicher Tätigkeit in Kultur, Produktion und Politik eine zentrale Rolle.

■ <http://www.vier-in-einem.de/>  
Frigga Haug betont in der Vier-in-einem-Perspektive die Notwendigkeit menschlicher Tätigkeit in der Produktion, der Pflege- und Sorgearbeit, der Tätigkeit für sich selbst und der Gestaltung von Gesellschaft.

■ [www.dgb-index-gute-arbeit.de/gute\\_arbeit](http://www.dgb-index-gute-arbeit.de/gute_arbeit)  
Webseite der DGB-Kampagne Gute Arbeit

## Die „Triade der Arbeit“

Wenn Arbeit mehr ist als Erwerbsarbeit, dann muss eine sich in Veränderung befindliche „Arbeitsgesellschaft“ andere Formen der Arbeit anregen und ausbauen. „Es geht dabei gleichermaßen um die ‚Befreiung in der Arbeit‘ und eine ‚Befreiung von der Erwerbsarbeit‘ in den derzeit vorherrschenden Strukturen und Abhängigkeiten“, fordert die KAB in Deutschland. Und im neuen Grundsatzprogramm der KAB-Österreich steht: „Nicht zuletzt reicht der Begriff Arbeit weit über die reine Erwerbsarbeit hinaus und so bilden besonders die gesellschaftlich unverzichtbaren Bereiche unbezahlter Arbeit z.B. Hausarbeit, Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen – aber auch ehrenamtliche Tätigkeit – wichtige Bestandteile.“

Mit der „Triade der Arbeit“ sind folgende Bereiche angesprochen:

- Die gesellschaftsbezogene Erwerbsarbeit entspricht der Solidarität: Arbeit als Wahrnehmen einer notwendigen Aufgabe in der Gesellschaft (Beruf).
- Die personenbezogene Eigenarbeit entspricht der Personalität: Diese Arbeit zielt nicht auf Gelderwerb, sondern ist Nutzen für sich und das persönliche Umfeld (Familie).
- Die gemeinschaftsbezogene Öffentlichkeitsarbeit entspricht der Subsidiarität: Diese – oft ehrenamtliche – Arbeit erledigt nützliche und notwendige Aufgaben für das gesellschaftliche und soziale Zusammenleben (Vereine).

Alle drei Bereiche dieser „Triade der Arbeit“ tragen wesentlich zur gesamtgesellschaftlichen Wertschöp-

fung bei. Umso wichtiger erscheint, einerseits allen drei Bereichen die gleichwertige gesellschaftliche Anerkennung zukommen zu lassen, andererseits die Durchlässigkeit zwischen den Bereichen zu erhöhen. Da derzeit der weit überwiegende Teil unbezahlter Arbeit von Frauen geleistet wird, ist eine gerechtere Aufteilung der Arbeitsbereiche vorrangig. Dies bedeutet sowohl eine Ablösung der einseitigen Abhängigkeit zugunsten des Berufs bzw. der Familie, als auch ein Gegenmodell zur „vaterlosen Gesellschaft“. So würde nicht nur die Wirtschaft von einem höheren Anteil an Frauen – auch in höheren und leitenden Positionen – profitieren, sondern auch Männer würden aus dem „Vater-Sein“ für sich und ihre Kinder bleibende Bereicherung für ihr Leben erfahren.

Die Zukunftsperspektive einer Tätigkeitsgesellschaft beinhaltet gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an allen drei Formen gesellschaftlich unverzichtbarer Arbeit. Damit verbunden ist eine gerechte Verteilung der Arbeitsformen zwischen Frauen und Männern. Ziel muss es sein, die Erwerbsarbeit so zu verändern, dass eine Vereinbarkeit von Leben und Arbeiten möglich wird. Dazu müssen Instrumente der

EU zur Durchsetzung von Chancengleichheit konsequent angewandt und weiterentwickelt werden, wie etwa das Prinzip des „Gender Mainstreaming“, der Chancengleichheitsgrundsatz im Vertrag von Amsterdam, beschäftigungspolitische Leitlinien, aber auch der flächendeckende Ausbau vielfältiger Formen der Kinderbetreuung.

Wenn Arbeit gerechter verteilt werden soll, kann und darf Existenzsicherung nicht mehr allein auf der Erwerbsarbeit aufbauen. Dazu sind Konzepte zu entwickeln und einzuführen, welche die unterschiedlichen Formen von Existenz- und sozialer Sicherung aus Arbeit, sozialen Sicherungssystemen und Grundversicherung in unterschiedlichen Lebensphasen miteinander verbinden. Daneben bildet die gerechte Bewertung und Entlohnung der Erwerbsarbeit von Frauen einen unverzichtbaren Bestandteil. Nicht zuletzt müssen alle Formen gesellschaftlich notwendiger Arbeit in Altersicherungssystemen Berücksichtigung finden.

*Gekürzt aus Andreas Gjecaj: Kann denn Arbeit Sünde sein. [www.gutearbeit.at](http://www.gutearbeit.at)*

### Schaffung von Allgemeingütern durch Aneignung des zum Leben Benötigten?

Lange Zeit schienen Allgemeingüter in der ökonomischen Debatte so erledigt wie ihre deutsche Bezeichnung „Allmende“ sprachlich antiquiert. Beides erlebt inzwischen eine rasante Wiederbelebung.

Vor vier Jahrzehnten sprach Garrett Hardin erstmals von der „Tragödie der Gemeingüter“ und der erwachende neoliberale Zeitgeist schloss sich dem an. Sein Hinweis, dass unregelmäßige Nutzungsrechte und fehlende Wartungspflichten zu einer Übernutzung von Ressourcen führen können, ist für nicht mit Eigentums- oder Besitzrechten belegte Ressourcen wie etwa saubere Luft durchaus richtig. Auf viele Allgemeingüter trifft er nicht zu, weil immer dort, wo sie in ein wie auch immer geartetes Rechtssystem eingebettet sind, Rechte und Pflichten geregelt sind. Wo dies geschieht, haben Allgemeingüter, meist mit dem englischen Begriff Commons bezeichnet, durchaus oft das Potenzial, den Aufbau gemeinschaftlicher Alternativen zum Bestehenden zu ermöglichen. Das bedingungslose Grundeinkommen kann dabei eine Forderung sein, die eine solche Bewegung verbindet (Silke Helfrich, siehe Tafel 2).

Aber es gibt Einschränkungen. Längst nicht alles, wofür Nutzung und Erhaltung durch mehrere Personen verabredet ist, ist deshalb notwendig ein Allgemeingut. Allgemeingüter stehen immer nur denen zur Verfügung, die zur jeweiligen Gemeinschaft gehören, das kann für andere Bedürftige durchaus bittere Ausschlüsse bedeuten (siehe Tafel 5). Und manchmal können Kämpfe und Praxen eigenmächtiger Aneignung erforderlich sein, um zu den benötigten Gütern zu gelangen. An zwei Beispielen soll im Folgenden erläutert werden, wie daraus Allgemeingüter entstehen können und welche Schwierigkeiten es dabei gibt.

Eine vor allem im Süden sehr weit verbreitete Form von Aneignung betrifft das Land. Dabei muss man zwei große Nutzungsarten unterscheiden: Besetzt wird Land zum Wohnen oder zum Bebauen. In

den Megacities der Welt lebt eine immer größere Zahl von Menschen auf Land, das ohne gesetzliche Grundlage angeeignet wurde. Bei all ihrer konkreten Unterschiedlichkeit haben diese Städte eines gemeinsam: Selbst dort, wo es am guten Willen der Stadtregierungen nicht mangelt (was selten genug der Fall ist), sind sie nicht in der Lage, der andrängenden Zahl von Menschen auch nur annähernd das an Bauland und Infrastruktur anzubieten, was diese dringend benötigen. Die Riesenstädte wachsen in einem atemberaubenden Tempo, so dass den Menschen gar keine Alternative dazu bleibt, als sich das, was ganz und gar unverzichtbar ist zum Leben, einfach zu nehmen, wenn es denn erreichbar ist. Das betrifft nicht nur das Land selbst, sondern auch Strom oder Wasser, die aus öffentlichen Leitungssystemen illegal abgezapft werden – oder auch schon mal organisiert angeeignet, wenn etwa in Buenos Aires in großen Mietshäusern immer nur eine Partei die Rechnung bezahlt, weil die Wasserfirma dann den Hausanschluss nicht abstellen darf, weil ja ein(e) legale(r) BezieherIn dort ist, auch wenn die anderen illegal sind. Darüber hinaus bauen die Beteiligten keine gemeinsamen Strukturen auf.

Ganz anders liegt der Fall bei der Besetzung von Land zum Zweck der landwirtschaftlichen Nutzung. Auch das ist eine sehr weit verbreitete Praxis, die aber wahrscheinlich nirgendwo auf der Welt derart gut organisiert und breit angewandt wird wie in Brasilien. Dort existiert mit der „Bewegung der ländlichen Arbeiter ohne Land“ (MST) eine über 20 Jahre alte Organisation, deren Hauptpraxis in Landbesetzungen besteht. Sie will mit diesen Aktionen zum einen konkret für die beteiligten Familien Arbeits- und Lebensmöglichkeiten schaffen. Deshalb werden die Leute sehr gut ausgesucht, es wird Wert darauf gelegt, dass sie tatsächlich auf dem Land leben und produzieren wollen. Die Menschen werden intensiv geschult, und zwar nicht nur was die Durchführung der Aktion selbst angeht. Es werden auch moderne Anbaumethoden, Betriebsorganisation und Ähnliches unterrichtet, es wird darauf geachtet, dass Verwaltungs- und Finanzierungsaufgaben erfüllt werden können. Jede Besetzung beginnt sofort mit der produktiven Tätigkeit, es wird die Infrastruktur für die Reproduktion (Häuser oder besser Hütten, Küchen etc.) ebenso aufgebaut wie das Land bearbeitet und erste Früchte

angebaut. Der Vorbereitungsprozess dauert manchmal mehrere Jahre.

Hier geht es also um den Aufbau von Allgemeingütern. Vom ersten Tag an soll sichtbar sein, dass Leute gekommen sind, die hier wohnen, arbeiten und leben wollen. Deshalb legt die MST auch sehr großen Wert darauf, das Land für eine Besetzung sehr genau auszusuchen. Oft handelt es sich um Parzellen, die schon lange umkämpft oder deren Besitzverhältnisse umstritten sind. Immer wird darauf geachtet, dass es sich um Land handelt, das grundsätzlich den gesetzlichen Bestimmungen über die Agrarreform unterliegt. Das gilt für Landbesitz, der gewisse Größen überschreitet und nicht wirtschaftlich genutzt wird.

Und genau darauf richtet sich das zweite Ziel, das die MST mit den Besetzungen verfolgt, sie will ihrer politischen Forderung nach einer umfassenden Agrarreform Nachdruck verleihen. Der MST ist klar, dass es sich bei ihren Aktionen um Nothilfe und nicht um gesellschaftliche Regulierungen handelt. Sie beansprucht ein grundsätzliches Recht darauf, dass die

Leute arbeiten und davon überleben können. Und dieses Recht fordert sie gesellschaftlich ein. Die Landbesetzungen sind in diesem Fall ein Druckmittel zur Durchsetzung einer politischen Forderung nach gesellschaftlicher Regulierung. Man greift dazu, weil es nötig ist, nicht weil man glaubt, durch Eigenaktion erfolgreicher zu sein.

### **Mehr Informationen**

■ <http://www.woz.ch/dossier/glueck.html>

Die Wochenzeitung (WOZ) Zürich hat viele Beispiele Solidarischer Ökonomie beschrieben.

■ <http://www.reproduktionsgenossenschaften.de>  
Webseite von Wolfgang Fabricius (Attac Berlin) mit umfangreichem Material zur Genossenschaftsbewegung

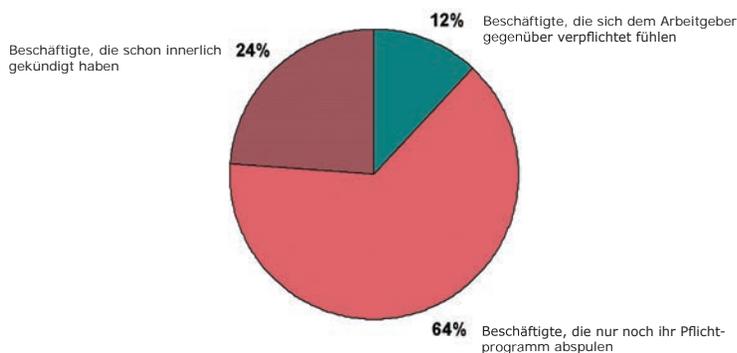
■ <http://www.siefkes.net>

Zweisprachige Webseite von Christian Siefkes zu Peer Produktion, Allgemeingütern und Solidarischer Ökonomie

## Grundeinkommen: Es verändert die Arbeitswelt

Auch innerhalb der Erwerbsarbeit verändert ein Grundeinkommen die Abläufe. Große technisch mögliche Rationalisierungspotenziale werden bisher nicht umgesetzt. Das liegt ebenso daran, dass Arbeitsplätze verteidigt werden, wie daran, dass Menschen durch das Hartz-Regime dazu gezwungen sind, alle noch so unangenehmen und schlecht bezahlten Tätigkeiten zu akzeptieren. Mit einem Grundeinkommen könnten viele unangenehme, schwere, gesundheitsschädliche Jobs sehr viel leichter von Maschinen übernommen werden. Wenn die Menschen es sich leisten können, zu nicht attraktiven Arbeitsangeboten nein zu sagen, dann müssen Arbeitsplätze interessanter, vielfältiger, anspruchsvoller werden oder besser bezahlt.

### Zufriedenheit der Beschäftigten am Arbeitsplatz



Quelle: IFAK, Markt und Sozialforschung. Erste Ergebnisse des IFAK Arbeitsklima-Barometers 2008

Das hat dann auch Folgen auf Seiten der Beschäftigten. Wer einen Arbeitsplatz hat, an dem er oder sie zeigen kann, was in ihr oder ihm steckt, wird die Tätigkeit mit mehr Freude, mehr Kraft und Kreativität angehen. Im Ergebnis steigt nicht nur die Zufriedenheit der Beschäftigten, sondern auch die Produktivität ihrer Arbeit.

# Neue Arbeit

Die Forderung nach einem Recht auf (Erwerbs-)Arbeit wird in Gewerkschaften häufig gestellt und tritt in der Regel gemeinsam mit derjenigen nach ihrer gerechteren Verteilung auf (siehe Tafel 16). Ihr gegenüber konzentriert sich die Idee der Tätigkeitsgesellschaft auf die Gleichberechtigung der unterschiedlichen menschlichen Tätigkeiten. Eine mehrfach angedeutete dritte Position (siehe z.B. Tafel 2) zielt auf selbstbestimmte Arbeit zur Produktion von Gütern und Dienstleistungen, die aber nicht mehr notwendig als kapitalistisch bestimmt gedacht wird. Internationale Bekanntheit für einen solchen Ansatz hat Frithjof Bergmann erlangt. Im Gefolge seines Wirkens hat sich eine Bewegung mit Gruppen und Projekten entwickelt.

## Zum Lesen

■ *Frithjof Bergmann: Neue Arbeit, neue Kultur.* Arbor Verlag, Freiamt 2004, 432 Seiten, ISBN 3-924195-96-X, 24,80 €

Der Titel des Buches stand Pate für die Selbstbezeichnung der erwähnten Bewegung in Europa (siehe Internettipp). Paradigmatisch für Bergmanns Denk- und Arbeitsansatz ist derjenige des Hörbuches von 2004 geworden: Arbeit, die wir wirklich, wirklich wollen.

Unter dieser Losung startete ein erstes Projekt mit (ehemaligen) Beschäftigten der Automobilindustrie in Flint, dem damals größten Produktionsstandort von General Motors. Was hier noch Nothilfe war, ändert sich nach und nach hin zu der Idee, wie man auf dem modernsten Stand der Technik in kleinen Fabriken Produkte herstellt, „die auch auf dem Markt reüssieren“ (Webseite nank, s.u.). „Die ideale Fabrik der Zukunft könnte eine Werkstatt sein, vielleicht sogar nur ein Schuppen oder eine Garage, in der eine einzige Maschine – die anpassungsfähiger und flexibler ist und die von einer weitaus fortschrittlicheren Software gesteuert wird, welche sehr viel mehr Informationen enthält – einen kompletten Satz verschiedener fertiger Teile eines Produkts erstellen wird.“ (S. 209)

Der schon erwähnte Fabber (siehe Tafel 2, Lesetipp Czorny) spielt die zentrale Rolle für „High-Tec-Eigen-Produktion als materielle Grundlage des Lebens“ (S.317) Die zu stellende Frage ist: Was will ich wirklich, wirklich tun? Bergmann beschreibt eindrucksvoll, wie die Menschen, mit denen er arbeitet, regelmäßig das Gegenteil gelernt hatten, nämlich die eigenen Wünsche zurückzuhalten, zu verdecken, ja zu vergessen, weil man sie im Arbeitsalltag ja doch nicht verwirklichen kann (S. 355). An dieser Stelle besteht die zentrale Überschneidung mit der Idee des Grundeinkommens.

## Im Internet

■ <http://www.newwork-newculture.net/>  
Zentrale Webseite für viele an Bergmann orientierte Projekte und Gruppen in Europa mit vielen Links, Positionspapieren, Berichten, Blog etc.

## Sich selbst eine Arbeit geben

Auch in Sachen Arbeit gilt es einer menschenrechtlich demokratischen Logik eine sich erweiternde Gasse zu öffnen. Erwerbsfähigen und Erwerbswilligen werden unkonventionell Arbeitsplätze unterschiedlichen Typs angeboten. Diejenigen, die brach liegende Arbeit tun wollen, können sich selbst einen Arbeitsplatz entlang ihren Qualifikationen, Motivationen und Möglichkeiten suchen.

Bürgerinnen und Bürger bestimmen über ihre Erwerbstätigkeit in Inhalt und Form, nicht primär ein vermachtet unberechenbarer Markt und eine kafkaesk verstellte und verschiebende Bürokratie. Ein großes Spektrum von Arbeitschancen dehnt sich attraktiv. Diejenigen, die sich selbst eine Arbeit geben, arbeiten als Betreuer von Alten, von Schülern, von Behinderten und Kindern. Als StadtteihelferIn, Fußball-Fanclub-BegleiterIn, RechercheurIn in Forschungsprojekten, fliegende Cafe-DienstleisterIn,

MärchenerzählerIn für Kinder, Festivalhelfer, Ökologieassistenten, City-Cleaner, Lehrerassistenten, QuartiersmanagerIn und MusikassistentIn. Die neuen Arbeitnehmleute finden, erfinden, wählen und suchen ihre Arbeitsplätze. Sie haben die Wahl. Sie schließen einen Arbeitsvertrag über Teil- oder Vollzeitarbeit, der zunächst auf drei Jahre begrenzt ist. Vor Ablauf der Zeit ist von beiden Seiten neu zu verhandeln. Die Arbeitsverträge müssen einigen Minima entsprechen. Die Arbeit ist so zu entgelten, dass der Lohn der Arbeit erheblich über der Grundsicherung liegt. Die üblichen Entgelt differenzierungen zwischen herkömmlich verschiedenen Lohn- und Gehaltsgruppen sind allerdings nicht strikt einzuhalten. Darüber ist öffentlich zu diskutieren. Wie oben schon apostrophiert worden ist, ist das, was „leistungsgerecht“ heißt und entsprechend unterschiedlich belohnt wird, neu zu bestimmen. Leuten, die darauf beharren, dass sie konventionell gestaffelt bezahlt werden, soll Genüge getan werden. Die Arbeit muss von denjenigen, die sie ausüben, mitbestimmt werden. Wechselseitige Verbindlichkeit und zuverlässige Absprachen sind vonnöten. Dieses Postulat gilt vor allem für die Dauer der Arbeit.

Der erste dreijährige Abschnitt ist – unbeschadet der Optionschancen der Arbeitenden – zeitlich so zu gliedern, dass rechtzeitig über das Ob und das Wie einer Vertragsverlängerung bzw. anderer Arbeitsmög-

lichkeiten befunden wird. Weitere Vertragsminima kommen hinzu: menschenwürdige Arbeitsbedingungen, Verbot von Diskriminierungen, Recht auf Aus- und Weiterbildung, Mindestlohnstandards im Sinne der Europäischen Menschenrechtscharta (1989).

Das Programm will arbeitslose oder schlecht beschäftigte Personen ermutigen, sich selbst etwas zu trauen, selbst nach Arbeit zu suchen und Neugier auf möglicherweise ungewohnte Tätigkeitsfelder zu entwickeln. Wenn diejenigen, die gesellschaftlich entlohnte Arbeit suchen, selbst aktiv werden – das ist unsere Annahme –, dann werden ihre erfolgreichen Beispiele andere mitziehen. Die Arbeitslosen, die sich jetzt Arbeit nehmen, motivieren und mobilisieren sich und andere. Das geschieht im Gegensatz zu den lähmenden und isolierenden Effekten der Arbeitslosigkeit bis heute. Nicht der Humbug von „Ich-AGs“ und der stressreich zusammengesuchten Minijobs sind die Alternative, selbstbestimmte Arbeiten des aufrechten Gangs sind es.

Der Arbeitsvertrag wird zur Regelungsinstanz dieses Projekts. Werden sich – herkömmlich gesprochen – „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ einig, dann ist der Arbeitsplatz gegeben.

*Gekürzt aus: Peter Grottian, Wolf-Dieter Narr und Roland Roth: Alternativen zur „Repressanda 2010“*  
<http://www.berliner-arbeitslosenzentrum.de/download/grottian-narr-roth.pdf>

## Grundeinkommen: Es verändert die geschlechtliche Arbeitsteilung

Alle sozialen Ansprüche waren im traditionellen Sozialstaat an Erwerbsarbeit gebunden. Wer selbst kein regelmäßiges Arbeitseinkommen hatte, war in einer benachteiligten Rolle. Das betraf meist Frauen, aber auch Behinderte, manche chronisch Kranken, Jugendliche und andere abhängige Gruppen.



Ein Grundeinkommen wird selbstverständlich nicht von heute auf morgen die patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft abschaffen, aber damit, dass es allen Menschen eine eigenständige soziale Sicherheit schafft, ermöglicht es jeder und jedem, sich auch aus persönlichen Abhängigkeiten zu lösen. Nicht zufällig hört man als Antwort auf die Frage: „Was würdest du in deinem Leben ändern, wenn du monatlich 1000 Euro gesichertes Einkommen hättest?“ schon mal die Antwort: „Ich würde mich scheiden lassen!“

# Geschlechtliche Arbeitsteilung

Immer wieder kommt es vor, dass in Veranstaltungen über das bedingungslose Grundeinkommen (meist ältere) Frauen aufstehen und sagen: „Wenn ich so etwas gehabt hätte, wäre mein Leben anders verlaufen!“ Dennoch spielt die Frage der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Debatte um das BGE erst seit wenigen Jahren eine unterstützende Rolle. Bis vor kurzem wurde vor allem der weitgehende Ausschluss von Frauen aus den Bereichen der Erwerbsarbeit betont, die soziales Prestige und hohes Einkommen mit sich bringen. Das Grundeinkommen wurde nicht selten als „Herdprämie“ denunziert.

## Zum Lesen

■ *Christa Wichterich: Gleich, gleicher, ungleich. Paradoxien und Perspektiven von Frauenrechten in der Globalisierung.* Verlag Ulrike Helmer, Sulzbach 2009, 240 Seiten, ISBN 978-3-89741-289-7, 19,90 €  
„Feministische Ökonomie“, schreibt Christa Wichterich, „nimmt das Ganze der Wirtschaft und alle Formen der Arbeit, bezahlte wie unbezahlte, Produktion wie Reproduktion oder Sorgearbeit als wertschöpfend und unauflösbar miteinander verwoben in den Blick.“ (S. 209) Damit benennt sie die entscheidende Gemeinsamkeit, die Vorstellungen von einem bedingungslosen Grundeinkommen einlösen müssten, wenn sie emanzipatorisch und zukunftsfähig sein sollen. Die Überschneidungen sind offensichtlich, auch wenn im Buch die ausdrückliche Forderung nach einem BGE keine Rolle spielt: „Wo aber infolge gesteigerter Produktivität weniger bezahlte Arbeit notwendig ist, um gesellschaftlichen Wohlstand zu produzieren, könnte dies auch als Chance zur Neuverteilung aller Arbeit, Erwerbs-, Sorge- und Freiwilligenarbeit genutzt werden.“ (S. 218)

Exner/Rätz/Zenker (siehe Tafel 16) haben ein ausführliches Kapitel zu „Erfolgreiche Frauen, endlich auf dem Arbeitsmarkt?“, wo Christa Wichterich in ihrem Beitrag auch ein BGE fordert.

## Im Internet

- <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/05590.pdf>  
Analyse von Grundeinkommensmodellen unter feministischer Perspektive
- <http://www.krisis.org/thema/patriarchat-und-geschlechterverhaeltnis>  
wertkritische Webseite mit sehr grundsätzlichen Analysen zum Geschlechterverhältnis
- <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/existenz/frauen.html>  
feministische Debatte um das BGE
- <http://www.boell.de/wirtschaftsoziales/wirtschaft-soziales-2568.html>  
Susann Worschech: Dossier Soziale Sicherung neu denken. Die Debatte um bedingungsloses Grundeinkommen und bedarfsorientierte Grundsicherung aus feministischer Sicht
- <http://www.gutesleben.org>  
Gruppe Gutesleben, sinnvolles Zusammenleben im ausgehenden Patriarchat

## Wer macht diese Arbeiten?

Allerdings darf man nicht meinen, das Grundeinkommen wäre so eine Art Wunderrezept, das uns ganz automatisch ins Paradies bringt. Insbesondere ein Aspekt ist daran problematisch, und ich finde es inzwischen sehr ärgerlich, wie hartnäckig sich insbesondere männliche Grundeinkommens-Befürworter weigern, das Thema anzugehen: die Frage, wie das mit der Haus- und Fürsorgearbeit geregelt werden soll.

Viele scheinen sich das so vorzustellen, dass Hausarbeit, Kindererziehung, Pflege von Kranken und Alten doch umso besser im Privaten geregelt werden kann, wenn wir erstmal ein Grundeinkommen haben. Denn es sei doch ein Vorteil, wenn diejenigen, die diese Arbeiten bislang gratis und stillschweigend erledigten (mehr Frauen als Männer,

früher nannte man sie „Hausfrauen“), dann ihr eigenes Geld hätten.

Natürlich kommt dieses „Wir erledigen die Fürsorgearbeiten privat und ohne Bezahlung, weil es gibt ja ein Grundeinkommen“-Argument vorderhand geschlechtsneutral daher (theoretisch können ja auch Männer ihre alten Eltern pflegen). Aber trotzdem ist hier eine gewisse Skepsis angesagt. Würden die Männer das denn auch in der Praxis umsetzen? Genauso selbstverständlich wie die Frauen? Im Schnitt, nicht nur im Einzelfall?

Sascha Liebermann, einer der maßgeblichen Protagonisten des Grundeinkommens in Deutschland, wurde nach einem Vortrag von einer Teilnehmerin genau das gefragt: Wer denn die unbeliebten Arbeiten machen würde, wenn wir erstmal ein Grundeinkommen hätten. Als Beispiel wählt er das Kloputzen. Wenn wir nicht wie jetzt Menschen dazu zwingen, weil sie keine andere Möglichkeit haben, an Geld zu kommen, dann hätten wir drei Möglichkeiten: Wir können diese Arbeiten besser bezahlen, wir können uns technische Möglichkeiten ausdenken, sodass sie nicht mehr nötig sind, und wir können die Arbeit selber machen.

Das stimmt natürlich. Allerdings hat er eine vierte Möglichkeit vergessen, nämlich dass diese Arbeit einfach nicht mehr gemacht wird. Beim Kloputzen ist das durchaus eine Option – bleibt das Klo halt dreckig. Wem's stinkt, der wird sich schon was einfallen lassen. Das Liebermann-Modell baut darauf, dass sich mit dem Grundeinkommen neue Aushandlungspro-

zesse initiieren lassen, die dann höchstwahrscheinlich auf eine bessere Lösung hinauslaufen. Das glaube ich in der Tat auch. Das Problem an dieser Idee ist nur, dass dieser Plan bei den meisten der klassischen Fürsorgearbeiten nicht funktionieren kann: Wenn Babies gewickelt und gefüttert werden müssen, wenn Alte versorgt werden müssen, dann kann man es nicht drauf ankommen lassen. Hier haben wir es nämlich nicht mit Dingen zu tun, sondern mit Menschen, mit Menschen, die auf die Hilfe anderer angewiesen sind, und zwar jetzt und sofort.

Das Modell „Bezahlen wir mehr“ funktioniert nur für die Reichen unter ihnen. Das Modell „technische Lösungen“ greift hier auch nur zum kleinen Teil, weil es nicht nur um „Arbeit“, sondern auch um Zuwendung geht. Und das Modell „Selber machen“ funktioniert sowieso nicht, weil die Arbeit ja überhaupt nur deshalb anfällt, weil diejenige Person, um die es geht, sie nicht selbst machen kann.

Also: Wer macht diese Arbeiten, wenn wir keine billigen ErzieherInnen, Krankenschwestern, AltenpflegerInnen mehr haben? Oder anders gesagt: Wie stellen wir sicher, dass sie auch dann noch getan werden, und zwar jederzeit und sofort, wenn wir niemanden mehr dazu zwingen können?

Auf diese Frage gibt das Grundeinkommen für sich genommen keine Antwort.

*Gekürzt aus: <http://antjeschrupp.com/2010/09/02/wer-macht-die-unbeliebten-arbeiten-zum-blinden-fleck-des-grundeinkommens>*

# Grundeinkommen: Anerkennung aller Formen gesellschaftlicher Arbeit

**96 Mrd. Stunden werden jährlich von Menschen allein in Deutschland in ehrenamtlicher Tätigkeit geleistet – gegenüber 56 Mrd. Stunden Erwerbsarbeit. Alle diese Tätigkeiten sind notwendig und wichtig.**

**gemeinsam aktiv**  
Bürgerengagement  
IN NEUBERG

**Freiwilliges Engagement**  
Das ist die freiwillige, unentgeltliche, ehrenamtliche Tätigkeit, die im öffentlichen Interesse der Allgemeinheit erfolgt. Sie ist nicht durch ein Arbeitsverhältnis, ein Dienstverhältnis, ein Vertragsverhältnis oder ein sonstiges Rechtsverhältnis begründet und wird nicht durch ein Arbeitsverhältnis, ein Dienstverhältnis, ein Vertragsverhältnis oder ein sonstiges Rechtsverhältnis begründet.

**Der Zweck der Arbeit - Die Perspektive für junge Ehrenamtliche**  
Die Ehrenamtlichkeit ist ein wichtiger Bestandteil einer ganzheitlichen Persönlichkeitsentwicklung. Sie ermöglicht es, sich in der Gesellschaft zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Durch die ehrenamtliche Tätigkeit können junge Menschen ihre Fähigkeiten und Talente einbringen und gleichzeitig neue Erfahrungen sammeln. Dies fördert die persönliche Entwicklung und die soziale Kompetenz. Zudem können sie durch ihr Engagement einen positiven Beitrag zur Gesellschaft leisten und dabei ihre eigenen Interessen verfolgen.

**Nonprofitwirtschafts Ökonomie - Qualifikation ökonomischer Handlung**  
Die Nonprofitwirtschaft umfasst alle Organisationen, die sich dem Zweck der Förderung und Unterstützung der Allgemeinheit widmen. Diese Organisationen sind in verschiedenen Bereichen tätig, darunter Bildung, Kultur, Sport, Soziales und Umweltschutz. Sie sind durch ihre soziale Mission und ihren nicht-gewinnorientierten Charakter gekennzeichnet. Die Nonprofitwirtschaft spielt eine wichtige Rolle in der Gesellschaft, indem sie soziale Probleme adressiert und innovative Lösungen entwickelt. Die Qualifikation ökonomischer Handlung ist ein zentraler Bestandteil der Nonprofitwirtschaft, da diese Organisationen in der Lage sein müssen, ihre Ressourcen effizient zu nutzen und ihre Mission zu erfüllen.

**Wissenschaftler arbeiten - auch die Nonprofitwirtschaft**  
Die Nonprofitwirtschaft ist ein Bereich, in dem Wissenschaftler eine wichtige Rolle spielen. Sie forschen an sozialen Problemen und entwickeln innovative Lösungen. Ihre Arbeit ist oft interdisziplinär und erfordert die Zusammenarbeit von Experten aus verschiedenen Bereichen. Die Nonprofitwirtschaft bietet Wissenschaftlern die Möglichkeit, ihre Forschungsergebnisse in der Praxis anzuwenden und einen direkten Einfluss auf die Gesellschaft zu haben. Dies fördert die wissenschaftliche Entwicklung und die soziale Verantwortung der Wissenschaftler.

# Kreativität

Viele haben die Erwartung, von einem bedingungslosen Grundeinkommen profitieren zu können, aber für kaum eine Gruppe dürfte dies so realistisch sein wie für alle Kreativen. Dabei ist nicht einmal in erster Linie an diejenigen zu denken, die immer schon mal einen Roman schreiben oder ein Bild malen wollten, es sich aber nicht zutrauen, weil sie angesichts ihrer Erwerbsarbeit die Zeit dazu nicht finden und am Verkaufserfolg zweifeln. Sie hätte natürlich von einem BGE auch etwas zu gewinnen. Aber das gilt ebenso oder noch mehr für die Tüftler, die dauernd Dinge erfinden, ohne ihre Marktfähigkeit zu testen, oder für KleinunternehmerInnen, deren Einnahmen zwar für die Angestellten, nicht aber zum eigenen Überleben reichen. All die nützlichen Produkte und Dienstleistungen, die hier entstehen könnten, werden ohne ein BGE ausbleiben.

## Zum Lesen

■ *Ronald Blaschke, Adeline Otto, Norbert Schepers (Hg.): Grundeinkommen. Geschichte – Modelle – Debatten.* Dietz Verlag, Berlin 2010, 442 Seiten, ISBN 978-3-320-02210-5, 29,90 €

Ronald Blaschke zeichnet die Geschichte der Grundeinkommensidee als eine Geschichte des philosophischen Denkens. Dabei nimmt er die jeweilig ersten historischen Überlegungen zu bestimmten Aspekten zum Anlass, deren Weiterentwicklung darzulegen und aktuelle Debatten daran zu verdeutlichen. Diese Methode führt dazu, dass selbst einige Dimensionen des Themas, die heute überall präsent sind, neue Facetten gewinnen. Sie treten sozusagen aus ihrem Eingesperrtsein in zeitbedingte Festlegungen heraus und werden wieder spannend. Gründlich dringt das Buch in viele Bereiche ein, die in so manchen Fragen und Diskussionsbeiträgen im hektischen Alltag zwar anklingen, aber nie ausdiskutiert werden.

## Im Netz

■ [www.youtube.com/watch?v=Wc9XGdy5jDE](http://www.youtube.com/watch?v=Wc9XGdy5jDE)  
Video von Ralph Boes, Bürgerinitiative bedingungsloses Grundeinkommen

■ [www.archiv-grundeinkommen.de/blaschke/20100129-Grundeinkommen-und-Taetigkeitsgesellschaft.pdf](http://www.archiv-grundeinkommen.de/blaschke/20100129-Grundeinkommen-und-Taetigkeitsgesellschaft.pdf)

Vortrag von Ronald Blaschke, Seoul 2010

## Wenn die Befreiung von Sorgen Angst macht

Die Forderung nach einem Grundeinkommen öffnet ein weites Fenster mit Blick auf Möglichkeiten, sich gesellschaftliches Zusammenleben ganz anders, viel einfallreicher als heute üblich, vorzustellen. Sie regt uns an, uns auszumalen, welche in uns schlummern den Möglichkeiten geweckt würden, wenn erst einmal der Druck von allen abfallen würde, sich abzumühen und zu verrenken, um sich jene Konsumgüter zu sichern, die die wesentlichen materiellen Bedürfnisse befriedigen und ein Leben mit einem Mindestmaß an Selbstbestimmung und Würde erlauben. Die vielen neuen Wege, die die menschliche Kreativität gehen würde, sobald sie genügend Raum für ein einigermaßen angstfreies Ersinnen und Erproben hätte, werden zum größten Teil wohl erst dann erkennbar, wenn sie sich in einem solchen freieren Raum auch wirklich bewegen kann.

Eine grundlegende Voraussetzung, die am Anfang jeder Auseinandersetzung um ein bedingungsloses Grundeinkommen stehen muss, ist allerdings so offensichtlich, dass bereits ein sehr geringes Maß an Vorstellungskraft ausreichen würde, um sie sich eindringlich ins Bewusstsein zu rufen. Sie betrifft die Tatsache, dass unsere Gesellschaft es mit sehr mäßigem Aufwand verwirklichen könnte. Schon einfachste Kenntnisse über den Produktivitätsstand der heutigen Wirtschaft müssten zum Schluss führen: Welche Probleme es mit der Gewährleistung von Gütern und Dienstleistungen, die Überleben und annehmbare Lebensbedingungen sichern, auch immer geben mag, sie können auf keinen Fall darin bestehen, dass sie nicht in ausreichender Menge er-

zeugt würden oder leicht erzeugt werden könnten.

Auch wenn man sich noch nie mit Produktionszahlen oder ökonomischen Theorien befasst hat, kann man das, worauf es ankommt, mit freiem Auge mühelos erkennen – vorausgesetzt, man ist bereit, mit den eigenen Augen zu sehen. Man bräuchte streng genommen nicht einmal die vier Grundrechenarten zu kennen, um ohne weiteres zu verstehen, dass das heutige Krisenszenario und die damit einhergehende Einkommensunsicherheit nicht von einem Mangel, sondern von einem enormen Überschuss an Kapazitäten und Gütern herrührt. Es ist ja mit Händen zu greifen, dass es da nicht um Befürchtungen geht, dass die Nachfrage nach Gütern nicht beliefert werden könnte, sondern im Gegenteil um die akute Sorge, für die überreichlich produzierten (und noch reichlicher produzierbaren) Güter zu wenig Nachfrage zu finden.

Nun muss es aber auch Motive eines tief verwurzelten Widerstands geben, die sich gegen die Wahrnehmung sperren, wie reichlich die Mittel unserer

Gesellschaft sind, die mit wie mäßigem Aufwand zur Verfügung stehen könnten. Diese Motive des Widerstands werden von vorherrschenden ideologischen Einflüssen, den stummen Zwängen und zermürbenden Räderwerken des gesellschaftlichen Alltags sicher wesentlich unterstützt, können aber ebenso sicher nicht grundlegend von ihnen verursacht werden.

Es liegt auf der Hand, dass es gerade diese Aussichten auf glücklichere Lebensbedingungen, auf Erfüllung von Wünschen und Befreiung von Ängsten sind, gegen die derart massive (unbewusste und bewusste) Widerstände mobilisiert werden. Jedes Engagement für gesellschaftliche Anliegen der Überwindung wirtschaftlicher Existenzunsicherheit sollte sich also sehr eingehend mit den in den Tiefen unseres Seelenlebens oft mächtig verankerten Einstellungen auseinandersetzen, die sich dagegen wehren, dass es uns und anderen angeblich zu gut gehen könnte.

*Josef Berghold (2007), gekürzt aus Exner et al. (s. Tafel 16)*

### Wissen und Wert, immaterielle Arbeit und Produktivität

Der Begriff der „immateriellen Arbeit“ spielt im jüngeren Diskurs der Politischen Ökonomie eine bedeutende Rolle. Viele beziehen sich dabei auf das Buch *Empire* von Michael Hardt und Antonio Negri. Unabhängig davon ging das Denken von André Gorz seit geraumer Zeit in diese Richtung. Da er sich dabei immer wieder auch mit dem bedingungslosen Grundeinkommen, seiner Konzeption und Begründung auseinandergesetzt hat, wollen wir seinen Ansatz hier (notwendig verkürzt) darstellen. Wir stützen uns dabei auf sein Buch *Wissen, Wert und Kapital*, das zuerst 2003 erschienen ist. Dabei setzen wir wörtliche Zitate in Anführungszeichen und verzichten auf Seitenangaben.

Arbeit, Wert und Kapital sind nach Marx die Grundkategorien des Kapitalismus. Dabei ist Arbeit nicht das konkrete Tun der Menschen, sondern die Fähigkeit dieses Tuns, seinem Produkt Wert zu verleihen. Das Produkt gehört dabei nicht der ProduzentIn, sondern derjenigen Person, die sie für ihr Tun bezahlt und auch die Rohstoffe und Produktionsmittel gekauft hat. Dieses vorgeschossene Geld verwandelt sich im Laufe des Arbeitsprozesses in ein Produkt, das für eine größere Summe verkauft werden kann als die vorgeschossene. Dadurch ist es zum Kapital geworden, in Marx'scher Sprache zu „Geld heckendem Geld“.

Diese drei Grundkategorien existieren also nicht unabhängig voneinander und sind auch je in sich selbst nicht auffindbar. Sie erscheinen erst im Austausch von Waren: Erst der Kauf der Arbeitskraft und der erfolgreiche Wiederverkauf von deren Produkt macht die gemeinsame Substanz der drei sichtbar: „die in Zeiteinheiten messbare Menge abstrakter, warenförmiger Arbeit. Die in Waren kristallisierte durchschnittliche Arbeitsmenge misst letzten Endes das Äquivalenzverhältnis – den (Tausch-)Wert – der Waren.“

Nunmehr vollzieht sich im modernen Kapitalismus ein Prozess, der diese drei Grundkategorien in

Frage stellt, ja eigentlich schon überholt hat. Immer mehr Wissen spielt im Produktionsprozess eine Rolle. Schon immer war in den Maschinen und Arbeitsverfahren auch gesellschaftlich erworbenes Wissen der Vergangenheit gespeichert. Aber mit der sehr weit fortgeschrittenen Elektronifizierung der Produktion ist eine neue Qualität erreicht. Das in die Software eingegangene Wissen kann keiner persönlichen Arbeitsleistung mehr zugeordnet werden. Im Gegenteil, oft entsteht es überhaupt erst in der Kooperation, im gemeinsamen Entwicklungsprozess, so dass die Software mehr ist als die Summe der individuellen Beiträge zu ihrer Entstehung.

Das klingt banal, bedeutet aber, dass der Wert der elektronischen Elemente des Produktionsprozesses nicht mehr bestimmt werden kann. Die abstrakte Arbeit, die bloße Verausgabung von menschlichem Hirn und Muskelkraft, hatte Marx als Maß des Werts und damit auch des Mehrwerts bestimmt. Nun versagt dieses Maß, und zwar nicht zufällig, sondern systematisch. Die Wissensarbeit, die zur Software führt, hat keine Wert. Zumindest keinen messbaren. Gorz zitiert den damaligen Personalchef von Daimler-Chrysler: „Die Leistung der Einzelnen wird zunehmend nicht mehr an der Anwesenheit im Unternehmen, sondern an den erreichten Zielen und der Qualität der Ergebnisse gemessen.“

Was gut klingt, schafft der Mitarbeiterin ein Problem: Ihre Arbeit(szeit) wird entgrenzt, sie muss rund um die Uhr für das Unternehmen verfügbar sein und all ihre Fähigkeiten mobilisieren. In der Vergangenheit setzte das Unternehmen Druck und Motivationskunst ein, damit die Beschäftigten fleißig arbeiteten. Heute richten die Beschäftigten sich selbst so zu, dass sie wie UnternehmerInnen funktionieren. So fließt nicht nur ihre bloße Tätigkeit, sondern all ihr Können, ihre Fantasie, man könnte fast sagen sie selbst mit Haut und Haaren, in ihre Arbeit und deren Produkt mit ein. Zwar findet rein abstrakte, messbare Arbeit nach wie vor in großem Umfang statt, aber „das Herz der Wertschöpfung ist die immaterielle Arbeit“.

Da das Produkt immer noch dem Unternehmen gehört, hat das den Profit. Allerdings hat der Preis gar nichts mehr mit dem Wert, mit der aufgewandten Arbeitszeit, zu tun. Er bestimmt sich vielmehr ähnlich wie bei Kunstwerken aus dem, was die KundInnen zahlen können und wollen. Erklärt man ihnen,

wie einzigartig das Produkt und seine SchöpferIn ist, dann wird das sehr viel sein können. Noch liegt der Vorteil also beim Unternehmen, aber es hat auch ein Problem: Das lebendige Wissen der MitarbeiterInnen ebenso wie das in der Software gespeicherte tote Wissen lassen sich nicht mehr so recht kontrollieren. Die Beschäftigten könnten anfangen, gemeinsam und miteinander zu arbeiten, und die Software lässt sich praktisch zu Nullkosten vervielfältigen. Das elektronische Wissen kann sogar selbst produktiv werden, indem es „komplexe Interaktionen zwischen einer Vielzahl von Akteuren und Variablen organisieren und regeln“ kann. Damit „erspart es Unmengen von bezahlter gesellschaftlicher Arbeit und verkleinert den monetären Tauschwert einer wachsenden Anzahl von Produkten und Dienstleistungen“. So wird eine „Ökonomie der Fülle“ sichtbar, die „tendenziell zu einer Umsonst-Ökonomie“ führt, „zu Produktions-, Kooperations-, Tausch- und Verbrauchsformen, die auf Gemeinwohl und Gemeinwesen basieren“.

„Der gesellschaftlich produzierte Reichtum ist ein Kollektivgut, zu dessen Schöpfung der besondere Beitrag jeder und jedes Einzelnen heute noch weniger als je zuvor messbar ist. Das Recht auf ein ausreichendes, bedingungsloses und universelles Einkommen entspricht letztendlich der Vergesellschaftung eines Teils dessen, was wesentlich oder unwissenschaftlich produziert wurde.“

#### **Mehr Informationen**

■ [http://www.grundrisse.net/grundrisse31/kreative\\_arbeit.htm](http://www.grundrisse.net/grundrisse31/kreative_arbeit.htm)

Webseite der österreichischen Zeitschrift Grundrisse mit tiefgehenden Texten u.a. des Philosophen Karl Reitter

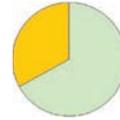
■ <http://www.wissensgesellschaft.org/themen/orientierung/welchegesellschaft.html>

Text von Gorz auf der Webseite der Heinrich Böll Stiftung mit weiteren Links zu Wissensgesellschaft und verwandten Themen

# Grundeinkommen: Wer gewinnt?

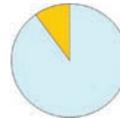
### Arme:

2,4 Milliarden Menschen leben in Armut, ca. 1/3 der Weltbevölkerung. 1,4 Milliarden leben in absoluter Armut (haben weniger als 1 \$ pro Tag zur Verfügung)



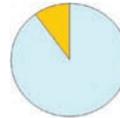
### Erwerbslose:

Erwerbstätige 39,7 Mio - Erwerbslose 3,6 Mio (Stat. BA für 2007)



### Beschäftigte in „schlechten“ Jobs:

- \* ca. 2 Millionen im Niedriglohnsektor
- \* 2,5 Millionen haben Befristungen
- \* Fast 5 Millionen Minijobs
- \* 750.000 Menschen als Leiharbeiter

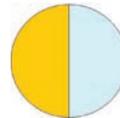


### Personen in persönlicher Abhängigkeit:



### Frauen

50 % nach Stiftung Weltbevölkerung

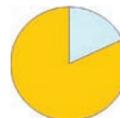


### Kreative



### Süden

82 % der Weltbevölkerung (5,5 von 6,7 Mrd) leben in der Dritten Welt.



# Gesellschaftlichkeit

„There is no such thing as society“ (So etwas wie eine Gesellschaft gibt es nicht), sagte einst die damalige britische Premierministerin Margaret Thatcher und bewies damit nur, wie blind neoliberale IdeologInnen durch die Welt taumeln. Weil wir Menschen nicht alleine auf der Welt sind, sondern uns immer schon als eine oder einer von vielen erleben, erscheint uns Gesellschaft selbstverständlich. Aber das ist sie nicht. Sie muss hergestellt werden und das verlangt Mechanismen, die tatsächlich alle einschließen, oder besser wäre es zu sagen, die alle binden: Gesellschaft kennt zwar durchaus Ausschlüsse, aber sie ist dennoch eine Zwangsveranstaltung, in die ich als Einzelne nicht beliebig ein- oder austreten kann.

## Zum Lesen

■ *Christine Ax: Die Könnensgesellschaft. Mit guter Arbeit aus der Krise.* Rhombos Verlag, Berlin 2009, 276 Seiten, ISBN 978-3-93880 796-5, Preis: 29,80 €

Die profunde Kennerin des Handwerks und seiner Geschichte beschreibt die Bedeutung von „guter Arbeit“ in den verschiedenen Wirtschaftsepochen Europas. Dabei wird Arbeit als Vermögen, als Könnerschaft sichtbar. Ihr Kern ist eine kulturelle, keine rein ökonomische Dimension. Können und Kunst hängen eng zusammen. Kann sich das Können in der Arbeit verwirklichen, dann erscheint es auch im Produkt, ebenso wie sich die Ödnis moderner sklavenähnlicher Arbeitsverhältnisse in ihren sinnlosen und öden Produkten spiegelt. „Irrsinnig und absurd an der Lage Europas (ist), dass unsere Armut schon lange nicht mehr aus Mangel an Gütern, Vermögen oder Geld erwächst, sondern aus einem sinnlos gewordenen industriellen ‚Fleiß‘.“ So werden nicht nur das Können und die Möglichkeiten der Menschen zerstört, sondern auch Natur und Gesellschaft. Die Alternative wären „gute Arbeit, gute Produkte und eine nachhaltige Wirtschaft von unten“. Ein BGE wäre eine große Hilfe dabei.

*Lebenslagen in Deutschland. Der Dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung,* Bundesanzeiger Verlag, Berlin 2008, 228 Seiten, 12,60 €

Auch im Internet unter [http://www.bmas.de/portal/26896/lebenslagen\\_\\_in\\_\\_deutschland\\_\\_der\\_\\_3\\_\\_armuts\\_\\_und\\_\\_reichtumsbericht\\_\\_der\\_\\_bundesregierung.html](http://www.bmas.de/portal/26896/lebenslagen__in__deutschland__der__3__armuts__und__reichtumsbericht__der__bundesregierung.html)

## Im Internet

■ [www.erlassjahr.de/dev2/cms/front\\_content.php](http://www.erlassjahr.de/dev2/cms/front_content.php) Webseite der (deutschen Sektion der) Kampagne Entwicklung braucht Entschuldung

## Was wollen wir überhaupt produzieren?

Wenn die Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum und Leben ein Menschenrecht ist, dann stellt sich die Frage, wie sich dieses Recht realisiert und worin die Teilhabe besteht. Auch wenn Marktgläubige eine radikal auf Markt und Familie reduzierte Form von „Gesellschaft“ propagieren, gibt es die in der Wirklichkeit nirgendwo. Immer schon leben Menschen in größeren Zusammenhängen, Gruppen, Netzwerken. Ehe die Individuen den Markt betreten können, müssen sie geboren und aufgezogen werden, müssen essen, trinken, schlafen, müssen als mindestes lernen, welche Bedürfnisse es denn geben könnte, für die man auf dem Markt ein Angebot machen kann und vieles andere. Gesellschaft ist tatsächlich längst vor den Einzelnen und vor ihren Familien da. Und doch ist ihre konkrete Gestalt keineswegs selbstverständlich und noch viel weniger ist sie immer und überall die gleiche. Wie entsteht sie? Was hält sie zusammen?

Bisher hat Arbeit, genauer gesagt Erwerbsarbeit, einen zentralen Stellenwert. Das kritisieren wir in diesem Buch, dabei gilt sie einigen als der Kern von Teilhabe. Vergesellschaftung durch Erwerbsarbeit bedeutet angesichts von Elektronifizierung und rasantem Produktivitätsfortschritt, dass eine oder zwei Milliarden Menschen weltweit nicht gebraucht werden. Erwerbsarbeit verteilen auf alle, die daran teilnehmen wollen? Aber ja, niemand darf davon ausgeschlossen werden.

Erwerbsarbeit zur Bedingung machen, um Zugang zu Sozialsystemen, Einkommen, gesellschaftlichem Status zu erhalten? Aber nein, viele wesentliche Aspekte der gesellschaftlichen Produktivität finden außerhalb der Erwerbsarbeit statt und verdienen die gleiche Anerkennung. Es müsse doch alles erst einmal produziert werden, ehe etwas verteilt werden kann? Aber ja, der gesellschaftliche Reichtum fällt nicht vom Himmel. Menschen müssen ihn herstellen. Aber die Frage, die der Produktion voranzustellen wäre, lautet: „Was wollen wir denn eigentlich produzieren und wie soll dies geschehen?“ Denn das ist es, was notwendig wäre, was also die Not wenden würde, die Frage nach dem Inhalt unseres Tuns und Produzierens.

Wir verbinden mit der Forderung nach einem Grundeinkommen mehr als nur einen Vorschlag zur sozialen Absicherung aller Menschen in einer Gesellschaft. Das ist sie selbstverständlich auch und diese Qualität darf nicht unterschätzt werden, ist doch auch Armut ein Mechanismus, der Gesellschaftlichkeit zerstört.

Aber darüber hinaus zielt die Grundeinkommensforderung darauf, wie Gesellschaft anders als aus (Arbeits-)Zwang entstehen könnte. Ihr Kern ist, jeden Menschen als gleichrangiges und gleich wichtiges

Glied der Gesellschaft anzuerkennen, völlig unabhängig von seiner konkreten Nützlichkeit. Die Einführung eines BGE wäre nicht identisch mit der Verwirklichung einer neuen Vergesellschaftung, aber sie würde Möglichkeiten eröffnen. Ein BGE muss nicht, kann aber dazu führen, dass eine ganze Reihe von drängenden Fragen endlich auch real gestellt werden: Was ist das eigentlich, der gesellschaftliche Reichtum? Sind wir damit zufrieden, dass er sich in einer „ungeheuren Warensammlung“ darstellt, die wir mit ihrem eigenen Doppelgänger, dem Geld, erwerben können, um sie dann zu konsumieren, ohne jemals entschieden zu haben, dass es genau das ist, was wir tatsächlich brauchen? Benötigen wir Atomkraftwerke, Gentechnologie und immer mehr Agrochemie oder ganz andere Dinge? Was wollen wir überhaupt produzieren und wie wollen wir das tun? Erst in einer Gesellschaft, in der niemand um die persönliche materielle Existenz fürchten müsste, könnten diese Fragen ernsthaft diskutiert werden.

*Gekürzt und bearbeitet aus: Werner Rätz, Attac, in: Willi Baer, Karl-Heinz Dellwo, Attac: Gipfelstürmer und Straßenkämpfer, Laika Verlag, Hamburg 2010, 128 Seiten, ISBN 978-3-94228 179-9, 24,90 €*

## Grundeinkommen: Eine Gesellschaft aus freier Übereinstimmung



Wenn Menschen keine Angst mehr um ihr materielles Überleben haben müssen, dann können sie frei entscheiden, wie sie leben wollen. Dann werden die wirklich wichtigen Fragen einer Gesellschaft entscheidbar:

Was gehört zu einem guten Leben?  
Was sollen wir dafür produzieren  
und wie wollen wir das tun?

[www.grundeinkommen-attac.de](http://www.grundeinkommen-attac.de)

# Gutes Leben

„Die praktische Nutzenanwendung des Menschenrechts der Freiheit“, schrieb Karl Marx 1843 in der Schrift „Zur Judenfrage“ (MEW 1), „ist das Menschenrecht des *Privateigentums*, also das Recht, willkürlich, ohne Beziehung auf andere Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigenntuzes“. Ebenso wie das Konzept der Globalen Sozialen Rechte (siehe Tafel 9) ist die Vorstellung des *Buen Vivir* (Gutes Leben) ein Versuch, Freiheit mit sozialer Gesellschaftlichkeit zu versöhnen. Bei Marx hieß das „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die freie Entwicklung aller ist“.

## Zum Lesen

■ Andre Gorz: Auswege aus dem Kapitalismus. Beiträge zur politischen Ökologie. Rotpunktverlag, Zürich 2009, 128 Seiten, ISBN 978-3-858693 91-4, 16,00 €

Das zentrale Interesse Gorz' gilt dem Umstand, dass Reichtumsproduktion in modernen Gesellschaften immer mehr von Wissen abhängig ist und immer weniger von der „Verausgabung von Hirn und Muskelkraft“ in der Zeiteinheit, als Marx das Wesen der (abstrakten) Arbeit noch beschrieben hatte. Wissen aber ist von seiner Natur her ein Allgemeingut, das allen gehört. Wenn ich es weitergebe, geht es mir nicht verloren, wenn es mit anderen geteilt wird, wird der eigene Anteil nicht kleiner. Es widerspricht in seiner Natur also völlig der Warenbestimmung, in der ja genau das wesentlich ist, dass es für die/den VorbesitzerIn verloren ist, wenn es verkauft wurde. Aus diesen Überlegungen folgen zwei Konsequenzen. Erstens ist „eine Ökonomie des Wissens dazu berufen, eine Ökonomie der Gesellschaftlichkeit und der Unentgeltlichkeit zu sein, das heißt das Gegenteil einer Ökonomie“. Und zweitens ist, wenn „immer mehr Reichtümer mit Hilfe von immer weniger Arbeit“ hergestellt werden können, „die Arbeit nicht mehr das Maß des Reichtums und die Arbeitszeit nicht mehr das Maß der Arbeit“. Aus beidem folgt Berechtigung und Notwendigkeit

eines BGE.

## Im Internet

■ <http://www.attac-netzwerk.de/ag-lateinamerika/buen-vivir/?L=2>

Webseite der Attac AG Lateinamerika zu Buen Vivir/ Gutes Leben

■ <http://www.zeitschrift-luxemburg.de/?p=1055>  
Artikel zu Buen Vivir/Gutes Leben mit Literatur und Links

## Das Buen Vivir ...

...(Gutes Leben) ist kein neues oder eigenes Konzept, das in den Andenländern während der politischen Prozesse zu Beginn des 21. Jahrhunderts entstand, sondern Teil einer langen Suche nach Alternativen, der aus den Volkskämpfen, vor allem jener der indigenen Völker, hervorgegangen ist.

*Buen Vivir* bietet eine Gelegenheit, gemeinsam eine neue Lebensweise zu gestalten. Es ist ein wichtiger qualitativer Schritt zur Dekonstruktion der traditionellen Vorstellungen von Fortschritt und Entwicklung. Um zu verstehen, was *Buen Vivir* beinhaltet, müssen wir uns auf die Weltanschauung der indigenen Nationalitäten und Völker zurückbesinnen. Dieser anerkennende Rückblick schließt weder eine Modernisierung der Gesellschaft noch wichtige technologische Fortschritte aus. Bedeutende Denkbeiträge der Menschheit stehen im Einklang mit dem Aufbau einer harmonischen Welt und der Philosophie des *Buen Vivir*. Ein fortlaufender und konstruktiver Dialog des traditionellen Wissens und der traditionellen Kenntnisse mit dem neuesten universellen Gedankengut wird in einem fortwährenden Prozess der Entkolonialisierung der Gesellschaft dienen.

Die indigene Weltanschauung kennt keine Entwicklung als linearen Prozess mit einem Ausgangs- und einem Endzustand oder eine Unterentwicklung,

die es zu überwinden gilt. Die Dichotomie der westlichen Auffassung, wo Entwicklung den Bruch sozialer Beziehungen und der Harmonie mit der Natur verlangt, ist nicht vorhanden. Für die indigenen Völker existiert weder der herkömmliche Begriff, der Armut als Mangel an materiellen Gütern, noch der, der Reichtums als Übermaß derselben versteht.

In der indigenen Weltanschauung ist der soziale Fortschritt durch permanente Konstruktion und Reproduktion gekennzeichnet. Es geht um das Leben an sich. Materielle Güter sind nicht die einzigen bestimmenden Faktoren für das *Buen Vivir*; andere Werte sind Wissen, soziale und kulturelle Anerkennung, ethische und auch spirituelle Verhaltenskodizes, menschliche Werte oder Zukunftsvorstellungen. Das *Buen Vivir* ist Bestandteil der Lebensphilosophie der alten indigenen Gesellschaften, hat jedoch im Gefolge der westlichen Moderne und ihrer „Kolonialität der Macht“ an Boden verloren. Ohne falsche Idealisierung der indigenen Lebensweise sind wir eingeladen, andere Weisheiten und Praktiken anzunehmen, in diesem Fall die der traditionell marginalisierten Nationalitäten und Völker.

Das *Buen Vivir* als Konzept stellt den westlichen Wohlstandsgedanken in Frage und birgt eine Kampf-ansage an die Kolonialität der Macht. Dabei ist die Anden-Vision nicht die einzige Inspirationsquelle. Auch aus Kreisen der westlichen Kultur haben sich

schon vor langer Zeit viele Stimmen erhoben, welche die indigene Vision ergänzen beziehungsweise vice versa. Das Konzept des *Buen Vivir* hat nicht nur eine historische Verankerung in der indigenen Welt, es beruht auch auf einigen allgemeinen philosophischen Prinzipien – wie denen von Aristoteles oder Marx – beziehungsweise auf ökologischen, feministischen, kooperativen und humanistischen Sichtweisen.

Darüber hinaus wird die allgemeine Unmöglichkeit eines einzigen vorherrschenden Lebensstils allmählich weltweit begriffen. Das *Buen Vivir* ist auch eine Diskussionsplattform für dringend notwendige Antworten auf die verheerenden Auswirkungen des globalen Klimawandels. Unendliches materielles Wachstum könnte in einem kollektiven Selbstmord enden, wie es die steigende Erderwärmung oder die Zerstörung der Ozonschicht, der Verlust von Süßwasserquellen, die Abnahme landwirtschaftlicher und natürlicher Biodiversität, die Degradierung der Böden oder das beschleunigte Verschwinden von Lebensräumen lokaler Gemeinschaften schon anzukündigen scheinen. In diesem Sinne kann man sogar von der „Weltrevolution des *Buen Vivir*“ sprechen.

*Zusammengestellt aus Alberto Acosta: Buen Vivir auf dem Weg in die Post-Entwicklung. Ein globales Konzept? in: Rätz, Egan-Krieger (s. Tafel 19)*





